



Christian Mentel

Nur ein „Fetzen Papier“? Das Protokoll der Wannsee-Konferenz als Objekt revisionistischer Geschichtsfälschung

Vortrag am 29. November 2009 in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Seit Jahrzehnten steht das Protokoll der Wannsee-Konferenz, das als eines der wichtigsten schriftlichen Dokumente des Holocaust gilt, im Fadenkreuz sogenannter Revisionisten. In einer ganzen Reihe von Publikationen dieser Autoren ist zu lesen, dass es sich beim Wannsee-Protokoll in Wahrheit nicht – wie innerhalb der Geschichtswissenschaft mehrheitlich vertreten wird – um eine Momentaufnahme aus dem Organisationsprozess des Völkermords an den europäischen Juden handle. Stattdessen wird von den Revisionisten vorgebracht, das Protokoll sei entweder eine gezielte Fälschung „interessierter Kreise“, oder aber es sei völlig unverfänglich, beinhalte sogar die löbliche Vision eines jüdischen Staates. In jedem Fall sei jedoch die gängige Vorstellung vom Wannsee-Protokoll als Schlüsseldokument des Holocaust zu verwerfen, ja sogar der Holocaust an sich in Frage zu stellen.

Obgleich man solcherlei Aussagen auch in Propagandapamphleten des rechtsextremen Spektrums findet, gibt es einen charakteristischen Unterschied zu revisionistischen Schriften. Die selbsternannten "revisionistischen Historiker" verfolgen nämlich die Strategie, allzu durchsichtige Aussagen weithin zu meiden und sich vielmehr einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben. So wird, etwa mithilfe von Literatur- und Quellenverweisen, versucht, die Fundiertheit der eigenen Behauptungen zu suggerieren. Es wird eine vermeintlich sachliche Argumentation vorgeschützt, die mitunter auch einem Leserkreis nachvollziehbar erscheint, der keine Sympathien für rechtsextreme Ideologien hegt.

In dieser Studie wird einerseits an konkreten Beispielen gezeigt, mit welchen Techniken Revisionisten versuchen, ihre Leserschaft zielgerichtet zu täuschen und wie sie mit Quellen und Literatur manipulierend umgehen. Andererseits wird auch eingegangen auf die Frage, um wen es sich bei den Revisionisten eigentlich handelt und wie deren Strategie bezüglich des Wannsee-Protokolls in den breiteren Kontext der Holocaustleugnung einzuordnen ist.

Christian Mentel

Nur ein „Fetzen Papier“? Das Protokoll der Wannsee-Konferenz als Objekt revisionistischer Geschichtsfälschung

Am 29. November 1941, heute vor 68 Jahren, versandte der „Judenreferent“ im Reichssicherheitshauptamt, Adolf Eichmann, im Auftrag seines obersten Vorgesetzten Reinhard Heydrich die Einladungsschreiben zu einer Konferenz.

Ursprünglich für den 9. Dezember 1941 angesetzt, fand diese Konferenz nach einer kurzfristigen Verschiebung schließlich am 20. Januar 1942 im Speisezimmer dieses Hauses statt. Unter dem Vorsitz Heydrichs berieten hochrangige Vertreter der deutschen Ministerialbürokratie, des SS- und Polizeiapparates mit beschaulichem Blick in den Garten und auf den Wannsee über die „Endlösung der Judenfrage“.

Den Namen „Wannsee-Konferenz“ erhielt die zunächst als „Staatssekretärsbesprechung“ bekannte Zusammenkunft hingegen erst nach der Auffindung des Besprechungsprotokolls im Jahr 1947.

Die Wannsee-Konferenz und ihr Protokoll

Den Forschungsarbeiten der meisten Fachhistoriker zufolge diente die Wannsee-Konferenz dazu, die relativ unkoordinierten, aber im Windschatten des Krieges bereits im großen Stil stattfindenden Massenmorde an Juden im Osten unter der Ägide Heydrichs zu zentralisieren und zu effektivieren, Kompetenzstreitigkeiten auszuräumen und damit in Zusammenhang stehende offene Fragen zu klären.

Die Federführung der SS beziehungsweise des Reichssicherheitshauptamtes bei diesen Mordaktionen, die nunmehr als Teil des monströsen Vorhabens zu verstehen waren, alle Juden Europas – insgesamt über elf Millionen Menschen – zu ermorden, wurde von den Anwesenden anerkannt, obgleich es in Einzelfragen auch unterschiedliche Auffassungen gab. Information, Koordination und Organisation war folglich der Zweck der Wannsee-Konferenz – entgegen der landläufigen Meinung wurde hier nicht die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen.

Das Konferenzprotokoll gilt nichtsdestoweniger als Schlüsseldokument. Einer der profiliertesten Holocaustforscher, Peter Longerich, nannte das Protokoll „eines der wichtigsten überlieferten Dokumente zur Planung und Organisation des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden durch das NS-Regime“. Andere Historiker sahen dies ähnlich. So hob der unlängst verstorbene Wolfgang Scheffler hervor, dass „[i]n keinem anderen Dokument [...] die Gesamtvorstellung zur Vernichtung der europäischen Juden deutlicher dargestellt worden“ sei. Peter Klein fügte hinzu, dass das Protokoll über die „Absichtserklärung zum Völkermord“ hinaus auch die „konkrete Erörterung wichtiger Detailfragen, die mit dem beabsichtigten Massenmord im direkten Zusammenhang standen“, belege.

Das Wannsee-Protokoll stellt einerseits für die historische Forschung eines der zentralen Dokumente zum Verständnis des Ablaufs des Holocaust dar. Andererseits steht es aber auch, wie Longerich es ausdrückte, „als Synonym für den kaltblütigen, verwaltungsmäßig und arbeitsteilig organisierten Massenmord“. Beiden Aspekten – dem faktischen wie dem symbolischen – tritt seit geraumer Zeit eine Gruppe von Publizisten entgegen.

Diese Schreiber nennen sich selbst „Revisionisten“ und erheben den Anspruch, eine fundierte und umfassende Neubewertung der historischen

Revisionismus und Revisionisten

Unter „Revisionismus“ wird gemeinhin das Ansinnen verstanden, als allgemein anerkannt und verbindlich geltende Erkenntnisse, Positionen und Übereinkünfte in Frage zu stellen, neu zu bewerten und damit letztlich zu verändern. Der Begriff verfügt einerseits über eine politische Dimension, wenn er etwa die Bestrebungen bezeichnet, völkerrechtliche Verträge und Grenzverläufe abzuändern. Andererseits benennt er aber auch, von der wörtlichen Bedeutung des „erneuten Hinsehens“ ausgehend, einen Imperativ zur Überprüfung und Weiterentwicklung von Forschungsergebnissen in der Wissenschaft. Doch selbst wenn er als auf den Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen beschränkt verstanden wird, ist „Revisionismus“ ein spannungsreicher und vielschichtiger Begriff, denn er subsumiert wissenschaftliche Standardprozeduren und fruchtbare kritische Ansätze ebenso wie politisch motivierte Deutungen der Vergangenheit und nicht zuletzt auch Versuche, die Geschichte kontrafaktisch umzuschreiben. Im deutschsprachigen Raum wird der Begriff mittlerweile vorrangig in letzterem Sinne verstanden – nämlich als zielgerichtete Geschichtsfälschung unter Vortäuschung einer wissenschaftlichen Arbeitsweise, und so wird er im Weiteren auch verwendet.

Synonym für den kaltblütigen, verwaltungsmäßig und arbeitsteilig organisierten Massenmord.

Quelle Wannsee-Protokoll vorzunehmen. In ihren Schriften kommen sie entweder zu dem Schluss, dass das Protokoll gefälscht sei oder aber dass es von der historischen Forschung völlig falsch interpretiert werde – ein Revisionist argumentierte gar, es handle sich bei dem Protokoll um eine „Jahrhundertfälschung“, um einen „Fetzen Papier“, anhand dessen „das deutsche Volk in ewige Schuldhaft“ genommen werde. Bevor solcherlei Argumente im Folgenden genauer dargestellt und bewertet werden, ist zunächst zu klären, um was es sich bei dieser Art Revisionismus überhaupt handelt.

Dieser Revisionismus bezieht sich schwerpunktmäßig auf die Zeit des Nationalsozialismus. In dickleibigen und auf den ersten Blick seriös erscheinenden Abhandlungen wird unter anderem versucht, die deutsche Kriegsschuld am Zweiten Weltkrieg zu widerlegen, deutsche Kriegsverbrechen entweder gänzlich zu verneinen oder als bedauerliche Einzelfälle abzutun. Besonderer Aufwand wird betrieben, die systematische Verfolgung und Ermordung von Menschen durch den deutschen Staat in Abrede zu stellen, Opferzahlen zu minimieren und diese mit Verweis auf deutsche Tote und Grau-

samkeiten gegen Deutsche aufzurechnen und zu relativieren.

Darüber hinaus wird in sogenannten Gutachten versucht nachzuweisen, die Gaskammern der Konzentrations- und Vernichtungslager hätten aus technischen Gründen unmöglich als Mordinstrumente funktionieren können, der millionenfache Mord durch Vergasung hätte also nicht stattgefunden. Die Leugnung der Gaskammern und des Holocaust als Ganzes kann also als Extremopol des Revisionismus bezeichnet werden.

Die Akteure, die dies betreiben, stellen sich nicht zuletzt durch die Selbstbezeichnung „Revisionisten“ oder „revisionistische Historiker“ als tugendhafte Forscher dar, die die Selbstverständlichkeit des Infragestellens vermeintlich sicherer Erkenntnisse ernst nehmen. Laut ihrer Selbstdarstellung sei es dieser kritische, auf Tabus keine Rücksicht nehmende Impetus und die daraus resultierenden „unbequemen Ergebnisse“, weshalb sie von der „willfährigen Mainstream-Geschichtswissenschaft“ diskriminiert und delegitimiert würden. Nur Revisionisten, die im Gegensatz zu „etablierten“ Historikern von Zwängen, Einflüssen und unlauteren Absichten frei seien, verfügten über „die einzige wahrlich unabhängige Methode zur Feststellung der Wahrheit“, wie es einer der führenden Revisionisten formulierte.

Bei dieser Selbstinszenierung handelt es sich nicht etwa um ein hehres, aber aufgrund von Selbstüberschätzung oder handwerklichen Fehlern ungewollt verfehltes Ideal, sondern um eine absichtsvolle Täuschung der Rezipienten.

Komplex I: Überlieferung und Veröffentlichung

Bis zum heutigen Tag wurde nur ein einziges Exemplar von insgesamt 30 erstellten Abzügen des Wannsee-Protokolls aufgefunden. Dabei handelt es sich um die Ausfertigung von Martin Luther, der als Unterstaatssekretär für das Auswärtige Amt an der Wannsee-Konferenz teilnahm. Und selbst dieses eine Exemplar, das in die höchste Geheimhaltungskategorie „geheime Reichssache“ eingestuft ist, entging offenbar nur durch Zufall der systematischen Vernichtung besonders belastender Akten durch die deutschen Stellen. Die zentrale revisionistische Argumentationslinie läuft nun darauf hinaus zu behaupten, es existierten – entgegen den offiziellen Angaben – in Wahrheit mehrere, zumal von einander abweichende Exemplare des Wannsee-Protokolls.

Denn so sehr Revisionisten auch behaupten wissenschaftlich zu arbeiten, so wenig sind deren tatsächliche Vorgehensweisen mit etablierten wissenschaftlichen Minimalstandards oder selbstverständlichen Grundhaltungen, etwa der Redlichkeit, vereinbar. Wissenschaftlichkeit wird in revisionistischen Schriften vorgegeben, aber nicht praktiziert. Revisionisten nutzen hierfür die gesamte Palette der äußerlichen Merkmale der Wissenschaft, sie täuschen akademische Titel vor und setzen gezielt eine Vielzahl von Pseudonymen ein. Sie imitieren Rhetorik und Gepflogenheiten, bauen ihre „Gutachten“ und „Untersuchungen“ argumentativ und logisch auf und machen von Fußnoten, Quellen- und Literaturverweisen Gebrauch. Darüber hinaus rufen sie wohlklingende Institutionen ins Leben, darunter ein „Institut für deutsche Nachkriegsgeschichte“, veranstalten internationale Kongresse, führen Verlage und geben Periodika heraus – Zeitschriften wie die „Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung“, die sich in der Namensgebung an renommierte Fachorgane wie die „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ anlehnen.

Anstatt mit durchsichtigen und abschreckenden Propagandapamphleten gegen anerkannte Geschichtswerke anzugehen, nutzen Revisionisten also die vertrauenserweckenden Kennzeichen der Wissenschaft, um die Ergebnisse der historischen Forschung zu untergraben, zu entwerten und durch eigene Ansichten zu ersetzen. Sie agieren dabei in einer abgeschirmten Parallelbeziehungswelt, jenseits der in der Wissenschaft geltenden Regeln und Verhaltensnormen.

Dem Gros der Revisionisten zufolge handelt es sich beim Wannsee-Protokoll nicht um ein im Januar/Februar 1942 im Büro Eichmanns entstandenes authentisches Dokument, sondern um eine Fälschung.

Diese Fälschung sei – so die Revisionisten – Ende der 1940er Jahre von den Westalliierten angefertigt worden, um für die Nürnberger Prozesse Material an die Hand zu bekommen, mit Hilfe dessen einzelnen Personen und dem deutschen Volk insgesamt ein Völkermord an den Juden angelastet werden konnte. Um diesen Vorwurf zu untermauern, stellen Revisionisten zwei Abbildungen des Wannsee-Protokolls, meist der ersten Seite, einander gegenüber.

Nicht zuletzt darum sind die Revisionisten kein – auch kein randständiger oder verleugneter – Teil der Geschichtswissenschaft, obgleich sie alles daran setzen, genau diesen Eindruck hervorzurufen.

Im Folgenden wird es nun um einen Blick hinter die Potemkin'schen Attrappen der Revisionisten und damit um die konkreten Täuschungsversuche und den Aufbau ihrer Argumentationen gehen. Ohne einzelne Revisionisten herauszugreifen oder möglichst alle Facetten und Widersprüche der Argumentationen detailliert widerzuspiegeln, liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf den vergleichsweise wenigen Ansatzpunkten, die sich buchstäblich in allen Publikationen finden lassen. Diese werden überblicksartig dargelegt, wobei versucht wird, einen auch qualitativ möglichst repräsentativen Querschnitt durch das revisionistische Schrifttum zu bieten. Drei große Themenbereiche sind anzusprechen: Zum ersten der Komplex der Überlieferung und Veröffentlichung des Wannsee-Protokolls, zum zweiten Formalia und Zeugenaussagen und zum dritten Sprache und Semantik. Abschließend werden die revisionistischen Vorgehensweisen in Bezug auf das Wannsee-Protokoll in einen größeren Kontext eingeordnet.

Die eine Abbildung zeigt ein Foto desjenigen Dokuments, das seit der Rückgabe der Aktenbestände in den 1950er Jahren im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes aufbewahrt wird und auch als Reproduktion im Haus der Wannsee-Konferenz zu besichtigen ist. Die andere Abbildung zeigt ein Faksimile aus dem Buch „Eichmann und Komplizen“ von Robert Kempner aus dem Jahr 1961. Vergleicht man beide Abbildungen (Abb. 1 und 2), fallen sofort Abweichungen ins Auge – etwa unterschiedliche Stempel, SS-Runen gegenüber lateinischer Schrift in Kempners Faksimile sowie in der rechten unteren Ecke der Vermerk eines Aktenzeichens, zum einen handschriftlich eingetragen, im Faksimile hingegen mit der Schreibmaschine geschrieben.

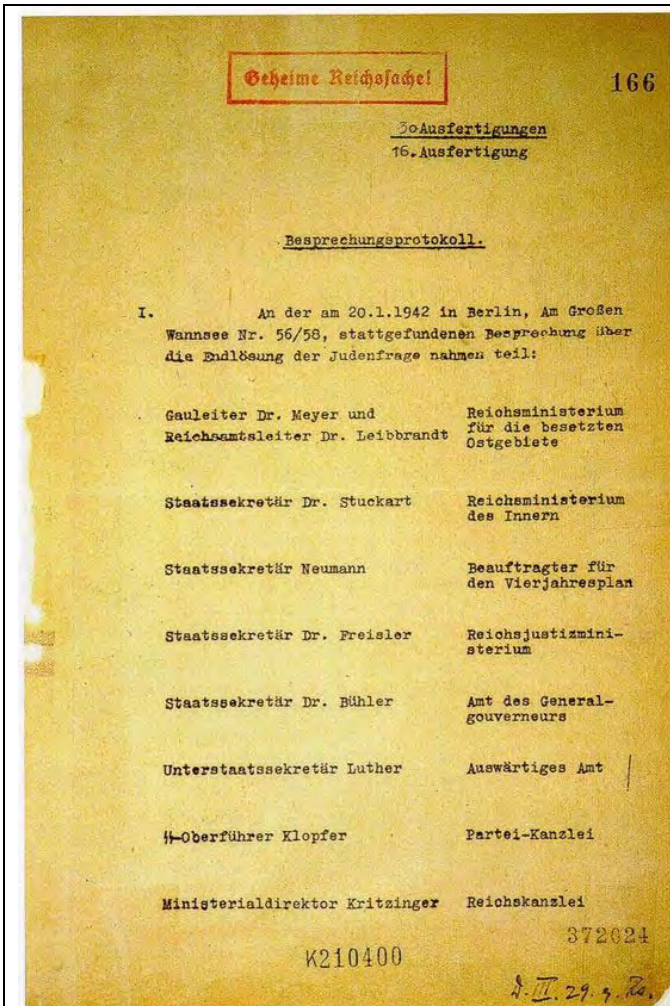


Abb. 1: Wannsee-Protokoll, S. 1, PAAA, Akt. Inl. II g 177, Bl. 166.

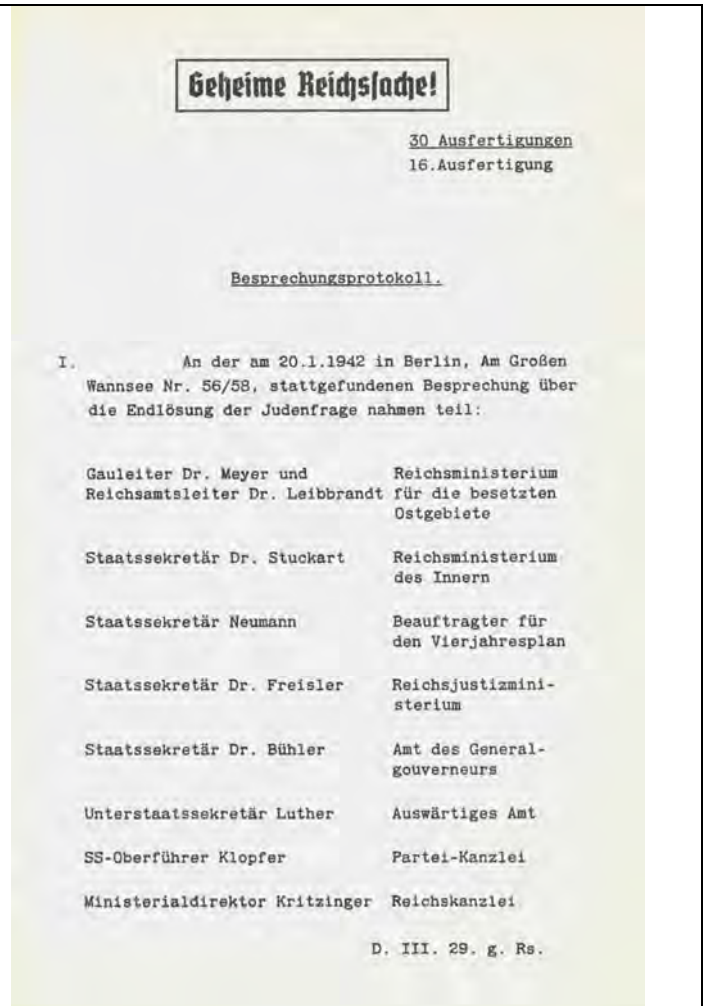


Abb. 2: Wannsee-Protokoll, S. 1, aus: Robert M. W. Kempner, Eichmann und Komplizen. Zürich/Stuttgart/Wien 1961, S. 133.

Das Faktum, dass beide Abbildungen (obgleich im Wortlaut übereinstimmend) also nicht identisch sind, ist zunächst verwirrend, schließlich sollten beide Abbildungen ja das selbe – das einzige – Exemplar wiedergeben. Die Erklärung der Revisionisten hierfür lautet, dass das Wannsee-Protokoll, das als einzig existierendes Original ausgegeben werde, tatsächlich nur das Endprodukt einer Vielzahl von Entwurfsexemplaren sei, die zur Erstellung einer möglichst überzeugend erscheinenden Fälschung notwendig gewesen seien. Demnach existierten also mehrere Schriftstücke unterschiedlicher Entwicklungsstufen, und während das qualitativ beste als „Original“ bezeichnet und im Auswärtigen Amt archiviert werde, sei ein weniger ausgereiftes verräterisches Entwurfsexemplar offenbar versehentlich in Kempners Buch publiziert worden.

Ganz ähnlich verläuft die revisionistische Argumentation auch in Hinsicht auf andere Dokumente des engsten Umfelds der Wannsee-Konferenz. Einige dieser Dokumente sind ebenfalls in Kempners Buch abgedruckt, und wiederum weichen diese von den im Auswärtigen Amt liegenden einzig aufgefundenen Exemplaren ab. So ergibt ein Vergleich der jeweils ersten Seite des Einladungsschreibens zur Wannsee-Konferenz vom 29. November 1941 (Abb. 3 und 4), dass es sich – bei erneut übereinstimmendem Wortlaut – einerseits um unterschiedliche Schreibmaschinentypen, andererseits aber um die selben handschriftlichen Notizen handelt, die vom Empfänger des Dokuments nachträglich über den Schreibmaschinentext geschrieben wurden. Diese Notizen sind nicht etwa in ähnlicher, nachahmender Weise aufgebracht, sondern sind in beiden

Abbildungen in der Tat identisch – wenn auch in Kempners Wiedergabe etwas nach rechts oben verschoben. Angesichts dieses Sachlage ist bei Revisionisten zu lesen, dass die Fälschung nun zweifelsfrei bewiesen sei: Wenn auf zwei unterschiedlichen maschinenschriftlichen Grundtexten exakt dieselben handschriftlichen Vermerke zu finden seien, könne nur eine Manipulation vorliegen.

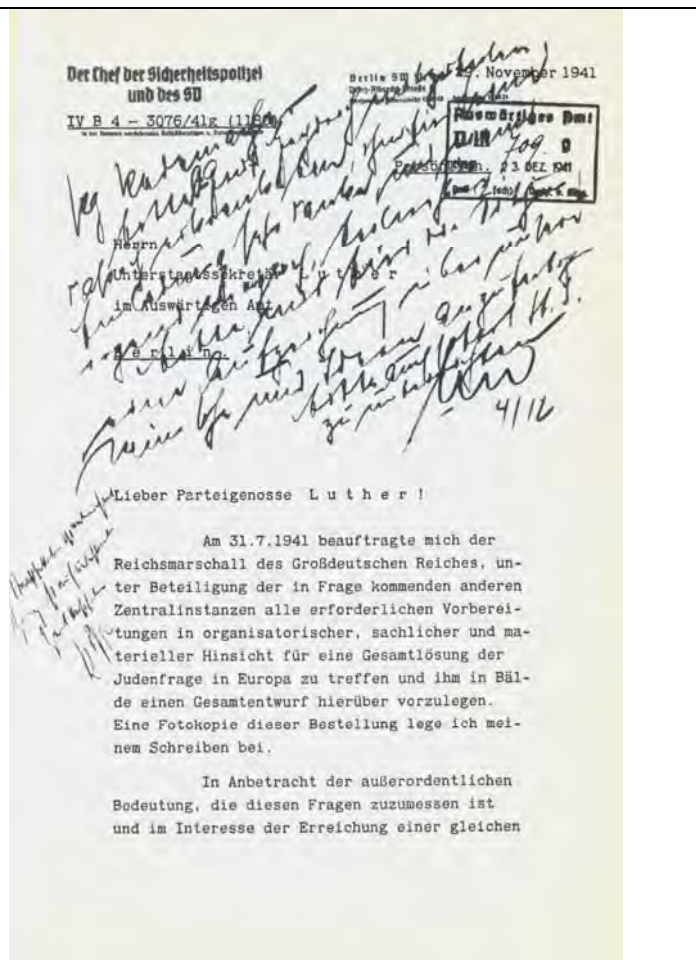
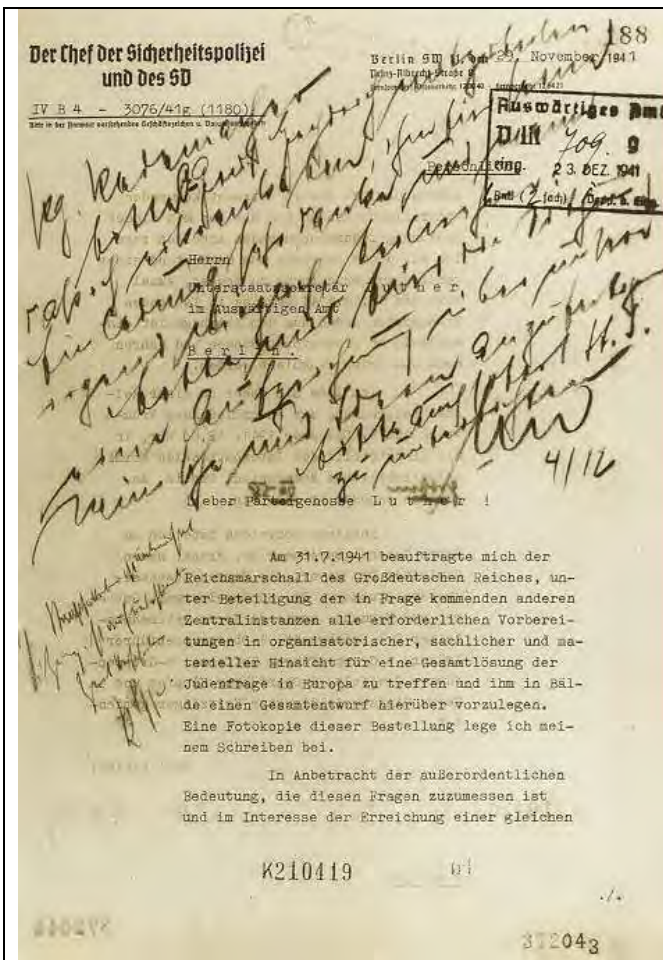


Abb. 3: Einladungsschreiben von Reinhard Heydrich an Martin Luther zur Wannsee-Konferenz, 29.11.1941, S. 1, PAAA, Akt. Inl. II g 177, Bl. 188.

Abb. 4: Einladungsschreiben von Reinhard Heydrich an Martin Luther zur Wannsee-Konferenz, 29.11.1941, S. 1, aus: Robert M. W. Kempner, Eichmann und Komplizen. Zürich/Stuttgart/Wien 1961, S. 127.

Was ist nun aber der wirkliche Sachverhalt und wie sind die beschriebenen Unterschiede zu bewerten? In der Tat handelt es sich bei den Faksimiles in Kempners Buch nicht um eine Wiedergabe der archivarischen Dokumente. Was stattdessen abgedruckt wurde, ist im Fall des Wannsee-Protokolls vielmehr das Faksimile einer Abschrift, die dem Originaldokument lediglich nachempfunden wurde.

Das Einladungsschreiben vom 29. November 1941, das beigefügte Bestattungsschreiben Hermann Görings für Reinhard Heydrich vom 31. Juli 1941 und auch das Protokollbegleitschreiben (Abb. 5 und 6) vom 26. Februar 1942, die von Kempner ebenfalls abgedruckt wurden, sind gleichfalls keine Faksimiles der Originale, sondern Faksimiles von Fotomontagen. Erstellt wurden diese Montagen in zwei Schritten: Zunächst wurde das Original mit der Schreibmaschine auf weißem Blau-

papier abgeschrieben, bevor in einem zweiten Schritt die nicht mit der Maschine übertragbaren Merkmale des Originals – Briefkopf, Unterschriften, Stempel und handschriftliche Notizen – auf diese Abschrift kopiert wurden.

Der Grund für dieses Vorgehen ist heute, fast 50 Jahre nach Erscheinen von „Eichmann und Komplizen“, nicht mehr klar rekonstruierbar. Es spricht jedoch einiges dafür, dass der damalige Stand der Druck- und Reprinttechnik ausschlaggebend war. Denn die am wenigsten aufwändige und zugleich originalgetreueste Möglichkeit, ein Dokument abzubilden – ein Farb- oder Schwarzweißfoto –, stand 1961 in qualitativ befriedigender Weise noch nicht uneingeschränkt offen, wie andere Abbildungen in Kempners Buch deutlich zeigen. Und auch die gängige Methode einer sogenannten Strich-Abbildung, also die Wiedergabe von schwarz auf weiß ohne Grautöne, war nur beschränkt anwendbar. Zentrales

Kriterium für die Qualität einer solchen Abbildung ist der Kontrast zwischen Text und Hintergrund, also im Idealfall schwarze, deutlich konturierte Schrift auf weißem Papier.

Die Dokumente erfüllen diese Anforderungen jedoch nicht – das Wannsee-Protokoll und sein Begleitschreiben liegen mit vergleichsweise blasser Schrift auf stark holzhaltigem und gebräuntem Papier vor, das Einladungsschreiben auf gräulichem, dünnem Butterbrotpapier, beidseitig durchscheinend beschrieben, und das Göring-Schreiben nur als Fotokopie. Angesichts der Beschaffenheit der Dokumente wäre eine Reproduktion in akzeptabler Qualität und zumal unter Erhaltung der Lesbarkeit also kaum möglich gewesen. Wollte man der anvisierten breiten Leserschaft jedoch einen möglichst authentischen Eindruck der Dokumente ermöglichen, war dies nur per Abschrift und gegebenenfalls Montage zu erreichen.

Bei einer Vielzahl anderer Faksimiles in Kempners Buch wurde analog vorgegangen, sodass das Schriftbild zahlreicher Abbildungen aufgrund der durchgängig gleichen Schreibmaschinentype auffallend ähnlich ist, bei einigen Faksimiles ist der Einsatz von Fotomontage selbst für Laien offensichtlich.

Abgesehen von der grundsätzlich bereits äußerst fragwürdigen Vorgehensweise ist Kempner an dieser Stelle vor allem darum zu kritisieren, dass er nicht für eine klärende Kommentierung oder anderweitige Kennzeichnung gesorgt hat.

Diese mangelnde Transparenz ist der Ansatzpunkt der Revisionisten, sie bietet ihnen die Möglichkeit, alle nur denkbaren Vergleiche zwischen beiden

„Versionen“ anzustellen, allzu weitreichende und bis ins Absurde gehende Schlussfolgerungen daraus zu ziehen und die Verlässlichkeit der Dokumente in Frage zu stellen. Dass sie aber stets nur Abbildungen – nicht jedoch deren Vorlagen – miteinander vergleichen, ist bezeichnend. Zum einen ergäbe sich bei einer Inaugenscheinnahme des im Auswärtigen Amt verwahrten Originaldokuments, seiner Papierbeschaffenheit, des Tintenflusses und anderer Merkmale, dass es sich hierbei um ein genuines Dokument, und gerade nicht um eine Fotomontage als evolutionäres Endprodukt handelt. Zum anderen ist hervorzuheben, dass sich jede ernstzunehmende Aussage über die Druckvorlage von Kempners Faksimile verbietet, wenn, wie in diesem Fall, nur ein kleinformatiger Buchabdruck vorliegt, der keinen Aufschluss über nicht reproduzierte Merkmale der Vorlage ermöglicht. Ihre relative Brisanz erhalten die revisionistischen Fälschungsvorwürfe aber aus einer anderen Quelle als allein aus der Tatsache einer kritikwürdigen Veröffentlichung der Dokumente in einem Buch unter vielen. Denn bei Robert Kempner, der für jene fragwürdigen Faksi-

miles verantwortlich zeichnet, handelt es sich nicht um irgendwen: Kempner war im Anklägerteam im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher tätig, später war er selbst Ankläger im Wilhelmstraßen-Prozess, dem zehnten der Nürnberger Nachfolgeprozesse.

Es waren Kempners Mitarbeiter, die das Wannsee-Protokoll im März 1947 auffanden und schließlich war es Kempner selbst, der das Protokoll umgehend für Verhöre nutzte und als Dokument der Anklage in den Prozess einführte. Eine Beschädigung der Glaubwürdigkeit Kempners, eines ehemaligen Justiziers der Preußischen Polizei, der als deutscher Jude in die USA fliehen konnte, und der Vorwurf der Irreführung durch die Faksimiles bedeutet damit unmittelbar auch die Beschädigung des Wannsee-Protokolls – die Aura der Fragwürdigkeit wird damit von den Faksimiles über die Person Kempner auf das Protokoll an sich und dessen Herkunft ausgeweitet.



Robert Kempner, Ankläger im Wilhelmstraßen-Prozess 1947/48

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der erklärungsbedürftige Umgang Kempners und/oder seines Verlages mit den abzubildenden Schriftstücken von den Revisionisten nicht etwa – zweifelsohne berechtigter – Kritik unterzogen wurde. Stattdessen wurde dieser Umgang als legitimierender Ausgangspunkt zur Hervorrufung von grundsätzlichen Zweifeln und zur Täuschung der eigenen Leserschaft missbraucht. Die zentrale Weichenstellung der Revisionisten – also die Vertauschung der Entstehungschronologie von Original und Abschrift – findet stillschweigend und ohne jede Begründung statt.

Dass sich die Revisionisten in der eigenen Argumentation verfangen und angesichts von Kempners Faksimile mitunter sowohl von einem Vorläuferexemplar als auch von einer Nachahmung sprechen, kann dann ebenso wenig überraschen, wie dass auch vor platten Lügen nicht zurückgeschreckt wird. Anders ist es kaum zu bezeichnen, wenn Revisionisten behaupten, dass die Wannsee-Dokumente dem deutschen Volk von seiner Regierung vorenthalten würden, dass der Archivierungsort unbekannt sei oder dass kein Historiker sie je zu Gesicht bekommen habe.

Die selben Revisionisten nutzen im gleichen Atemzug nicht nur die offizielle Aktenedition des Auswärtigen Amtes von 1969, stellen Vergleiche mit Kempners Faksimiles aus „Eichmann und Komplizen“ von 1961 an, ja haben sogar Zugang zu den archivarischen Dokumenten und geben noch dazu wahrheitswidrig vor, sie seien im Auswärtigen Amt auf ein weiteres Exemplar gestoßen.

Komplex II: Formalia und Zeugenaussagen

Um sich selbst als vertrauenswürdig zu empfehlen, präsentieren sich Revisionisten als kritische Geschichtsforscher, die all das in Augenschein nehmen, was andere angeblich unhinterfragt als gegeben akzeptierten. Damit, so die Revisionisten, deckten sie die Fehler, Verfälschungen und gezielten Manipulationen der „etablierten“ Historiker auf. Zentral ist dabei für die Revisionisten, die Illusion zu erzeugen, in Übereinstimmung mit den fachspezifischen Methoden und handwerklichen Grundregeln vorzugehen – und das im Gegensatz zu den „etablierten“ Historikern. Dazu missbrauchen Revisionisten das historiografische Instrument der Quellenkritik, das ansonsten eingesetzt wird, um die Echtheit von Quellen, ihre Verlässlichkeit und Belastbarkeit zu bestimmen und zu ermitteln, was aus ihnen abgeleitet werden kann.

Der Fokus liegt hier also auf den spezifischen Merkmalen des Dokuments und Revisionisten bringen beispielsweise vor, dass das Protokoll nicht echt sein könne, weil alle Kennzeichen, die ein im deutschen bürokratischen Apparat entstandenes und bearbeitetes Dokument unweigerlich aufweisen müsse, nicht vorhanden seien.

Also: Wo ist der Posteingangsstempel? Wo ist das Datum? Wo ist die Unterschrift? Wo sind das Zeichen und der Namen der ausgebenden Behörde? Diese Fragen sind zunächst – ebenso wie im zuvor beschriebenen Fall der Unterschiede zwischen Originaldokument und Faksimile – völlig berechtigt und im Rahmen einer geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik auch vonnöten. Jedoch stellen die Revisionisten diese Fragen nicht aus

einem ernsthaften Erkenntnisinteresse heraus, sondern bezwecken damit, ihre Leserschaft in die Irre zu führen und von der vermeintlichen Fragwürdigkeit des Wannsee-Protokolls zu überzeugen. Unterschlagen wird nämlich, dass das Wannsee-Protokoll nicht als eigenständiges, isoliertes Schriftstück entstand und versandt wurde, sondern als Anlage zu einem Einladungsschreiben zu einer Folgekonferenz. Auf diesem übergeordneten, zugehörigen Begleitschreiben, datiert mit dem 26. Februar 1942 (Abb. 5 und 6), sind all die zuvor scheinheilig monierten Merkmale vorhanden – der Posteingangsstempel, das Datum, die Unterschrift Heydrichs, das Zeichen und der Namen der ausgebenden Behörde und auch der Hinweis sowie die Quittierung, dass eine Anlage beigefügt ist.

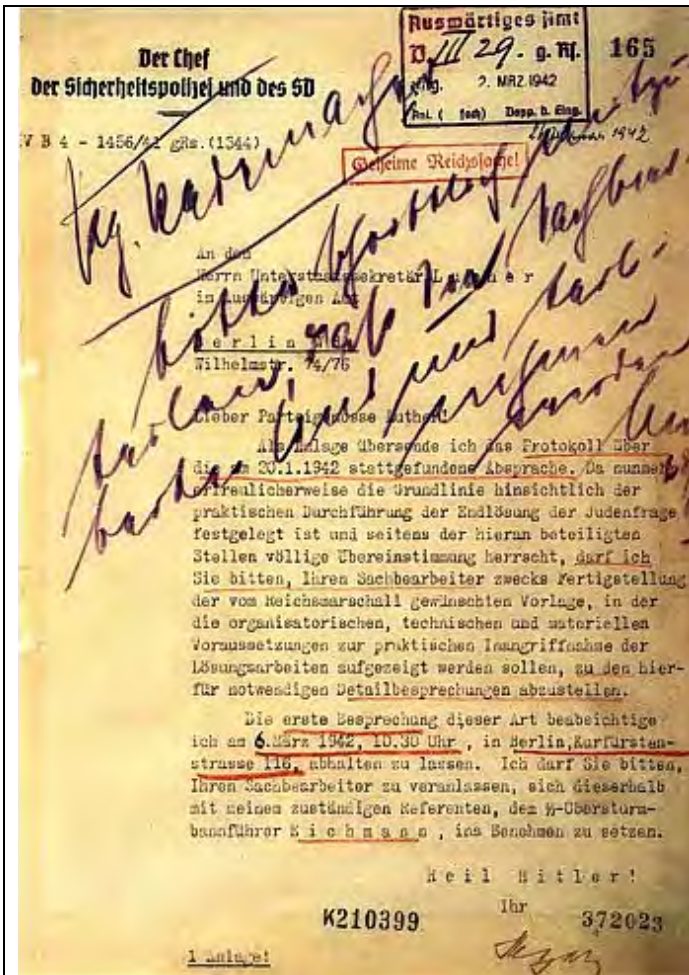


Abb. 5: Protokollbegleitschreiben von Reinhard Heydrich an Martin Luther, 26.2.1942, PAAA, Akt. Inl. II g 177, Bl. 165.

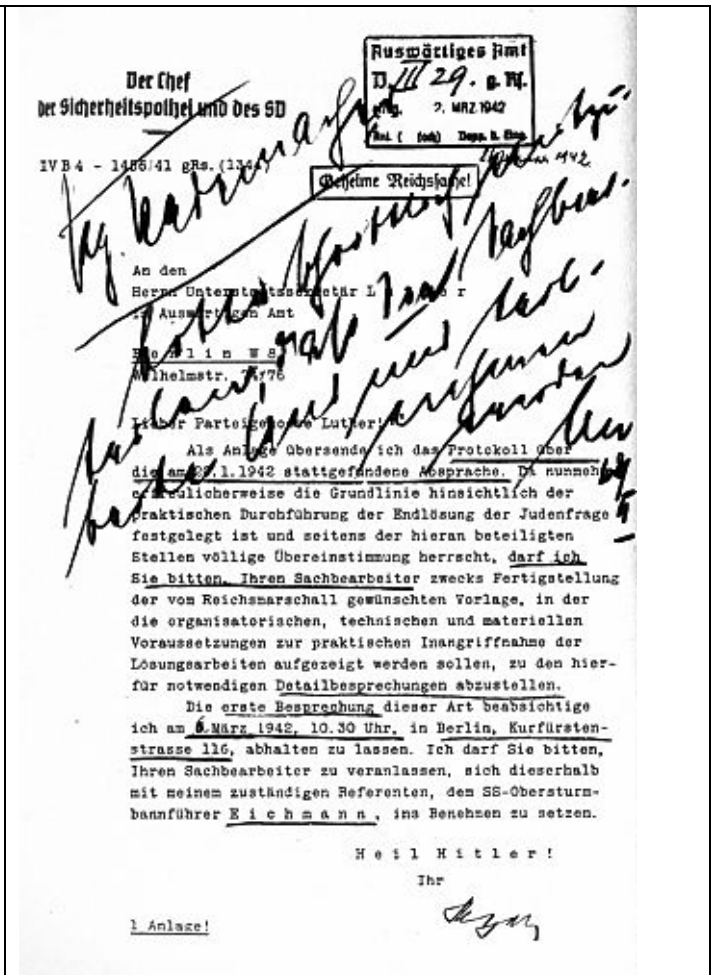


Abb. 6: Protokollbegleitschreiben von Reinhard Heydrich an Martin Luther, 26.2.1942, aus: Robert M. W. Kempner, Eichmann und Komplizen. Zürich/Stuttgart/Wien 1961, S. 150.

Diesen simplen, aber effektvollen Taschenspielertrick der Trennung von zwei zusammengehörigen Dokumenten haben bereits vor Jahren der damalige Direktor des Hauses der Wannsee-Konferenz, Gerhard Schoenberger, und Peter Klein angeprangert. Die Reaktion der Revisionisten hierauf war aufschlussreich: Sie räumten zwar ein, dass die geforderten Formalia auf dem Begleitschreiben vorhanden seien, nichtsdestoweniger behaupteten sie aber, dass auch das Protokoll diese Formalia aufweisen müsse – ansonsten könnte die Anlage als Ganzes oder zumindest einzelne Seiten davon ausgetauscht worden sein; die damaligen Vorschriften zum Umgang mit Dokumenten der höchsten Geheimhaltungsstufe verlangten den Revisionisten zufolge ein solches Vorgehen.

Was von den Revisionisten also behauptet wird ist, dass bei einem echten Dokument die 15-seitige Anlage auf jeder einzelnen Seite die vollständigen bürokratischen Merkmale aufweisen müsse: Posteingangsstempel, Datum, Unterschrift Heydrichs, Zeichen und Namen der ausgebenden Behörde.

Manche Revisionisten gehen sogar so weit und führen Anordnungen ins Feld, nach denen die Randbreite und der verwendete Zeilenabstand unzulässig seien. Aus all dem folgere letztlich, dass das Wannsee-Protokoll nicht ausreichend autorisiert, rechtlich nicht gültig und damit für die Geschichtsschreibung wertlos sei.

Es ist an dieser Stelle ausdrücklich festzuhalten, dass alle von Revisionisten ins Feld geführten Vorschriften, Normen und Anordnungen, an denen die Wannsee-Dokumente gemessen werden, für die beteiligten Behörden zu keinem Zeitpunkt gültig waren.

Es handelt sich dabei lediglich um einen plumpen Versuch der Beschädigung der Dokumente mittels vermeintlich objektiver Maßstäbe, der flankiert wird von der Unterstellung einer perfekten NS-Bükratie.

Schon geringste Abweichungen von Vorschriften – ohne Betrachtung, wie solche allgemeine Vorschriften konkret in der jeweiligen Behörde gehandhabt wurden – werden in dieser Argumentationsweise bereits als eindeutiger Nachweis der Fälschung gewertet.

Ergänzend hierzu findet ein weiteres und hoch effektives revisionistisches Argumentationsmuster Anwendung, das in der Umgangssprache gemeinhin als „Totschlagargument“ betitelt wird.

Demzufolge könne eine Fälschung selbst dann nicht ausgeschlossen werden, wenn ein Dokument sämtliche – und wie ausgeführt: abstruse – Forderungen der Revisionisten erfüllen würde.

Basis dessen ist, dass die Alliierten nach Kriegsende uneingeschränkter Zugang zu sämtlichen Briefpapieren, Stempeln, Schreibmaschinen und Akten gehabt, also alle Möglichkeiten zu Fälschungen belastender Dokumente bestanden hätten, die auch mit kriminalistischen Methoden nicht nachweisbar seien. Zudem sei es nach Belieben möglich gewesen, entlastende Akten verschwinden zu lassen. Mit diesem einfachen Handstreich stellen Revisionisten alle überlieferten Dokumente der NS-Zeit unter generelle Fälschungsannahme und halten sich zugleich die Hintertür offen, Dokumente auch angesichts überwältigender gegenteiliger Nachweise als gefälscht abtun zu können.

In dieser Argumentation gibt es keine Möglichkeit, die Echtheit irgendeines Dokumentes nachzuweisen, eine fundierte und verlässliche Geschichtsschreibung ist damit unmöglich gemacht. Bezeichnend und entlarvend ist jedoch, dass die Fälschungsannahme nur auf aus revisionistischer Sicht „belastende“ Dokumente angewandt wird, nicht jedoch auf „entlastende“.

Diese Strategie der tendenziösen Quellenselektion ist besonders deutlich am Umgang mit Aussagen der Teilnehmer der Wannsee-Konferenz zu sehen, die diese nach 1945 in Verhören und vor Gerichten getätigt haben. Konnten sich die Teilnehmer an die Konferenz nicht mehr erinnern, gaben sie an, ihr Gegenstand sei ihnen entfallen oder er sei ein anderer gewesen, stritten sie Verantwortung ab oder hatten sie das Protokoll nie

eingebunden waren, lieferte er wichtige Informationen über den Ablauf der Wannsee-Konferenz und bestätigte die zentralen, von Revisionisten vehement verneinten Punkte. Sei es Eichmanns eigene Involviertheit durch seine Teilnahme, seine Protokollführerschaft, seine Mitarbeit bei der Vorbereitung und Nachbereitung oder eben auch das Thema der Konferenz selbst: der Völkermord an den europäischen Juden. Eichmanns detaillierte (wenn auch nicht widerspruchslöse und nicht unproblematische) Aussagen werden von den Revisionisten entweder wortlos übergangen, abgestritten oder Gehirnwäsche beziehungsweise Aussageerzwingung durch Folter behauptet. Dass Eichmann Vergleichbares jedoch schon zuvor, und zwar als freier Mann und ohne erkennbare äußere Zwänge in seinem Exil in Argentinien während mehrtägiger Interviewsitzungen bereitwillig auf das Tonband eines ehemaligen SS-Kameraden sprach, wird von den Revisionisten verschwiegen.

Resümiert man die revisionistischen Vorgehensweisen, ergibt sich ähnlich dem vorhergehenden Komplex, dass die revisionistischen Ausgangspunkte – beispielsweise erwartbare bürokratische Vermerke – wohl gewählt sind. Diese quellenkritischen Fragen sind nicht etwa abseitig oder anrührig, sondern berechtigt und sogar geboten, sie sind Alltag für jeden empirisch arbeitenden Historiker. Doch es sind weniger diese legitimen Fragen als vielmehr die revisionistischen Antworten darauf, die es herauszustellen gilt. Die Antworten sind nämlich nicht nur ohne nennenswerte Substanz, sie sind auch völlig absurd, wenn der verwendete Zeilenabstand als Kriterium für Authentizität oder Nichtauthentizität eines Dokuments herangezogen wird, sie sind tendenziös, wenn alles nicht ins eigene

III. Anstelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung durch den Führer die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten.

1)

erhalten, werden diese von den Revisionisten ohne weitere Nachfragen für wahr und glaubwürdig befunden. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem der Umgang mit den Aussagen Adolf Eichmanns, der als einziger aus jener Phalanx nennenswert ausscherte. Denn obwohl Eichmanns Aussagen bei seinem Prozess in Jerusalem 1961 und während der vorhergehenden Vernehmungen durch die israelische Polizei in seine Verteidigungsstrategie

Konzept Passende ausgeblendet, abgestritten und entwertet wird. Und sie sind auch hochgradig manipulativ, wenn bedeutende und nur allzu leicht nachprüfbare Sachverhalte entweder vorenthalten oder aber ins Gegenteil verkehrt werden. Der unseriöse Charakter der revisionistischen Antworten zeigt sich indes gerade in dem Argument, dass die Echtheit von NS-Dokumenten aufgrund der Möglichkeiten der Siegermächte zu Fälschungen schlussendlich nie bewiesen

werden könne – deutlich wird darin nicht nur der Stellenwert von Verschwörungsdenken, sondern vor allem, dass die eigene Position gegen jedwede Widerlegung immunisiert wird.

Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in sogenannte Durchgangsghettos verbracht, um von dort aus weiter nach dem Osten transportiert zu werden.

2)

Komplex III: Sprache und Semantik

Neben den bislang beschriebenen Strategien, die historische Quelle Wannsee-Protokoll als unzuverlässig, als fragwürdig und nicht zuletzt als gefälscht darzustellen, gibt es eine weitere bedeutende revisionistische Argumentationslinie. Diese leugnet zwar nicht die Echtheit des Protokolls, behauptet aber, es sei von allen Historikern völlig fehlinterpretiert – die tatsächliche Aussage des Wannsee-Protokolls sei eine völlig andere. Als Kuriosität darf gelten, dass mitunter von ein und den selben Revisionisten sowohl argumentiert wird, das Wannsee-Protokoll sei eine böswillige Fälschung, um unberechtigterweise die Genozid-Anklage erheben zu können als auch, dass der Inhalt derart kryptisch oder auch unverfänglich sei, dass das Protokoll unmöglich als Hinweis auf einen beabsichtigten Völkermord gelesen werden könne. Wieder andere deuten den Inhalt des Protokolls sogar als hehre nationalsozialistische Vision eines Judenstaats.

Im Zentrum dessen steht die falsche, aber weitverbreitete Meinung, dass auf der Wannsee-Konferenz die systematische Ermordung der europäischen Juden beschlossen worden sei. Diese Assoziation der Wannsee-Konferenz mit dem Beschluss der „Endlösung der Judenfrage“ nutzen die Revisionisten und versuchen sie umzukehren. Drei separate Schritte sind hier zu isolieren: In einem ersten Schritt führen die Revisionisten – nicht zuletzt im Rückgriff auf die populäre Meinung – an, dass es die offizielle und einmütige Position in der Geschichtswissenschaft sei, dass auf der Wannsee-Konferenz der Entschluss zur Vernichtung der Juden getroffen worden sei.

In einem zweiten Schritt wird diese nicht tragfähige Vorstellung demontiert – unter anderem, indem darauf hingewiesen wird, dass die versammelten Personen nicht im Entferntesten die Befugnis für einen solchen Beschluss gehabt haben und dass ein solcher Beschluss auch gar nicht im Protokoll auftaucht.

Der dritte Schritt ist schließlich, „den“ Historikern kollektiv vorzuwerfen, der Öffentlichkeit Informationen vorzuenthalten und sie mit der Beschluss-Legende gezielt zu täuschen. Einige Revisionisten gehen sogar so weit vorzubringen, dass wenn „die“ Historiker bereits in Bezug auf die Wannsee-Konferenz die Unwahrheit sagten, dies wahrscheinlich auch hinsichtlich des Holocaust der Fall sei. Diese Argumentation läuft darauf hinaus, dass wenn die „Endlösung der Judenfrage“ nicht – wie von „den“ Historikern angeblich behauptet – auf der Wannsee-Konferenz beschlossen wurde, ein Beschluss auch nicht anderweitig getroffen wurde und es in der Folge auch keine Umsetzung gegeben habe.

Hier wird also nicht nur die Wannsee-Konferenz völlig entwertet, der Holocaust (mindestens aber dessen Dimension) in Frage gestellt, sondern auch pauschal „die“ Historiker und damit das von ihnen vermittelte Geschichtsbild massiv angegangen. Vielen Revisionisten zufolge seien Historiker bloßes Werkzeug in einem groß angelegten Plan zur Umerziehung, Geldauspressung und Unterjochung des deutschen Volkes, da diese das Wannsee-Protokoll ohne reale Grundlage dahingehend umdeuteten, dass es sich als dokumentarischer Beweis für die Planung des Holocaust gebrauchen lasse. Dem entgegen präsentieren Revisionisten sich als Entzauberer von wirkmächtigen Legenden, als Aufdecker der historischen Wahrheit. Doch auch dieses Argumentationsgebäude ist auf einem simplen, aber effektvollen Trick aufgebaut. Dieser besteht in der Behauptung, in der Geschichtswissenschaft werde die Auffassung von der Wannsee-Konferenz als Beschlusskonferenz einhellig vertreten. In Wahrheit sind sich die Historiker seit Beginn der 1960er Jahre jedoch einig, dass dies gerade nicht der Fall gewesen ist.

In zahllosen Veröffentlichungen wird seitdem der Überbewertung der Wannsee-Konferenz ausdrücklich entgegengetreten.

Den Widerspruch, dass diametral zu ihren Behauptungen sich praktisch jeder ernstzunehmende Fachhistoriker gegen das Bild einer Beschlusskonferenz ausspricht, umgehen die Revisionisten mit dem Handgriff, aus der Masse ähnlicher Aussagen eine besonders prägnante Äußerung herausgreifen und zu behaupten, es handle sich dabei um eine abweichende Einzelmeinung, ihr Vertreter sei folglich ein einsamer Brecher des „Beschluss-Dogmas“.

Solches widerfuhr dem renommierten Historiker Yehuda Bauer, der von Revisionisten stets mit folgender Aussage aus einem Artikel in der Zeitung „Canadian Jewish News“ aus dem Frühjahr 1992 zitiert wird: „Die Öffentlichkeit wiederholt immer noch, Mal um Mal, die alberne Geschichte, dass in Wannsee die Vernichtung der Juden beschlossen wurde.“ Dabei kommt die Berichterstattung, die reißerisch und vor allem falsch den Eindruck erweckt, das Bild einer Beschlusskonferenz sei von Bauer erstmalig „entlarvt“ und deren bislang unbestrittene „Bedeutung zurückgewiesen“ worden, den Revisionisten durchaus gelegen. Scheint sie doch zu belegen, dass es bis zu dem Fachkongress im Januar 1992, auf dem Bauer jene Äußerung tat, unter Historikern Konsens war, dass auf der Wannsee-Konferenz die Ermordung der Juden Europas beschlossen wurde. Zudem ermöglicht der Artikel, den plakativen Satz Bauers aus dem Kontext zu lösen, ihn zu instrumentalisieren und Bauers Autorität als Fachhistoriker zu nutzen. So wird beispielsweise behauptet, dass selbst der unverdächtige jüdische Historiker Bauer vertrete, dass die Wannsee-Konferenz (und damit ein wichtiger Bestandteil gängigen Wissens um den Ablauf des Holocaust) unbedeutend sei. Suggestiert wird damit auch, Bauer schließe sich damit der revisionistischen Position an, legitimiere sie und erteile ihr historiografische Weihen.

Wannsee's importance rejected

LONDON (JTA) —

An Israeli Holocaust scholar has debunked the Wannsee Conference, at which top Nazi officials are said to have gathered at a villa in a Berlin suburb in 1942 to draw the blueprints of the "Final Solution."

According to Prof. Yehuda Bauer of the Hebrew University in Jerusalem, Wannsee was a meeting, but "hardly a conference," and "little of what was said there was executed in detail."

Bauer addressed the opening session of an international conference held here to mark the 50th anniversary of the decision to carry out the "Final Solution." But it was not made at Wannsee, the Czech-born scholar said.

"The public still repeats, time after time, the silly story that at Wannsee the extermination of the Jews was arrived at. Wannsee was but a stage in the unfolding of the process of mass murder," he said.

Bauer also maintained that fears that memories of the Holocaust are receding with time are unfounded.

"Whether presented authentically or inauthentically, with empathy and understanding or as monumental kitsch, the Holocaust has become a ruling symbol of our culture.

"Hardly a month passes without a new TV production, a new film, a new drama, a number of new books of prose or poetry dealing with the subject.

"Dead Jews, as contrasted with live ones, have very often been a subject of commiseration, sympathy and soul-searching," the professor said.



Viewing exhibits at the Wannsee-Villa memorial are (from left) Heinz Gal, chairman of the German Jewish community, Rudolf Seiters, minister of the man interior, Rita Sussmuth, president of the German Parliament, and E. Diepgen, mayor of Berlin. The theory that Wannsee was the birthplace of the Holocaust idea has been debunked by an Israeli scholar. [RNS Photo/Ag]

Abb. 7: Zeitungsausschnitt aus „The Canadian Jewish News“, 30.1.1992, S. 8

Was die Revisionisten bei der Herausstellung von Bauers Aussage aber regelmäßig verschweigen, ist der unmittelbar anschließende Satz (Abb. 7). Dieser führt die revisionistische Argumentation, dass Bauer vertrete, die Wannsee-Konferenz sei unbedeutend, ad absurdum: „Wannsee war nur eine Stufe im sich entfaltenden Ablauf des Massenmords.“ Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass in revisionistischen Kreisen der verfälschend herausgestellte Satz Bauers ausschließlich nach einem nicht ohne Probleme beschaffbaren Zeitungsartikel einer vergleichsweise kleinen Zeitung in Kanada zitiert wird.

Hingegen findet sich in keiner revisionistischen Publikation auch nur ein Verweis auf den offiziellen und in jeder Fachbibliothek greifbaren Sammelband, der unter dem Titel „The Final Solution: Origins and Implementation“ die Tagung dokumentiert, auf der Bauer seinen Vortrag hielt. Der Grund ist vor allem darin zu suchen, dass der Zeitungsartikel den Hintergrund von Bauers Aussage bis zur Unkenntlichkeit verzerrt und damit – im Gegensatz zum Sammelband, der den korrekten (Forschungs-)Kontext und den vollständigen Vortrag Bauers präsentiert – ideal ins revisionistische Konzept passt.

Ein willkommener Nebeneffekt ist zudem, dass der Zeitungsartikel für die Revisionisten als Legitimationsinstanz fungiert, handelt es sich doch um eine jüdische Zeitung.

Über die beschriebenen Zitatmanipulationen hinaus werden die Vorwürfe gegenüber Historikern, sie würden die Öffentlichkeit hinsichtlich des Wannsee-Protokolls zielgerichtet täuschen oder hätten zumindest grobe Versäumnisse bei der Quellenkritik zu verantworten, vor allem anhand des Wannsee-Protokolls selbst erhoben. Um sich selbst als unverzichtbares Korrektiv zu positionieren, konzentrieren sich die Revisionisten hierzu auf die Quellsprache. So wird anhand des im Protokoll verwendeten Stils, der Lexik, von Satzkonstruktionen und Redewendungen versucht zu argumentieren, dass das Protokoll nicht von einem deutschen Muttersprachler geschrieben worden sein könne oder aber, dass es sich bei dem Autor zumindest um einen Emigranten handeln müsse, der lange keinen Kontakt mehr zur deutschen Sprache gehabt habe. Das Protokoll sei also eine schlechte Übersetzung aus dem Amerikanischen oder zumindest stark davon beeinflusst, wie schon an den Amerikanismen „in Zeitkürze“, „Staatsarbeiter“ und „private Berufe“ klar zu erkennen sei – folglich könne es nicht authentisch sein.

Das revisionistische Vorgehen ist dadurch geprägt, dass das gesamte Protokoll nach mehr oder minder kritikwürdigem durchsucht wird. Bürokratische, in jedem Behörden-schriftwechsel zu findende Wendungen und Floskeln, sperrige, schwer verständliche Schachtelsätze werden als „undeutsch“ bezeichnet, einzelne Elemente herausgegriffen und knapp und äußerst plump kommentiert.

So liest man etwa: „So drückt sich ein Deutscher nicht aus, schon gar nicht ein höherer Offizier“ oder auch: „Hier ist das vom Amerikanischen verhunzte Neudeutsch um 49 Jahre vorweggenommen“. Weiterhin wird beispielsweise ein im bundesrepublikanischen Deutsch ungebrauchlicher Ausdruck wie „jemanden verhalten zu ...“ (S. 5) als mangelhafte Übertragung aus dem Amerikanischen ausgegeben, obwohl es im österreichischen Deutsch nicht nur geläufig ist, sondern sogar die förmliche Entsprechung von „jemanden verpflichten zu...“ darstellt.

Die Absicht hinter der substanzlosen revisionistischen Behauptung wird spätestens dann deutlich, wenn man sich Augen führt, dass der Verfasser

des Protokolls, Adolf Eichmann, seit seinem achten Lebensjahr in Linz und auch später noch lange Jahre in Österreich lebte und arbeitete, einzelne Formulierungen des österreichischen Deutsch also eher für, als gegen die Authentizität des Wannsee-Protokolls sprechen.

Eine zweite revisionistische Argumentationslinie hinsichtlich der Quellsprache beinhaltet in ihrer extremen Ausprägung, dass das Wannsee-Protokoll nicht nur keinen Hinweis auf einen Völkermord beinhalte, sondern vielmehr die löblichen Absichten Heydrichs bezeuge, die sich im Grunde mit den Zielen zionistischer Juden hinsichtlich eines eigenen Staates deckten.

Die argumentative Basis für diese Umdeutung bildet die verschleierte, nationalsozialistische Tarnsprache.

Statt expliziter Ausdrücke wie „Ermordung“ finden Umschreibungen wie „natürliche Verminderung“, „entsprechende Behandlung“, „Lösung von Problemen“ und nicht zuletzt „Endlösung der Judenfrage“ Anwendung.

Diese Vorgehensweise kann man an folgendem Abschnitt des Protokolls (S. 7/8) beispielhaft besichtigen:

„Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeits-

fähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaus anzusprechen ist. (Siehe die Erfahrung der Geschichte.)“

Dieser zentrale Abschnitt des Protokolls zeigt das Konzept Heydrichs: nicht nur Deportation, sondern Zu-Tode-Schinden durch Arbeit. Die, die diese Tortur am Ende überleben würden, sind für Heydrich besonders gefährlich, aus seiner Sicht sind dies die besonders Widerstandsfähigen, die dementsprechend zu behandeln – sprich: zu ermorden sind, da sie ansonsten den Ursprung einer neuen jüdischen Superrasse bilden würden.

Was wird nun aber Revisionisten zufolge in dieser Passage ausgesagt? Zunächst räumen sie ein, dass der angesprochene „Arbeitseinsatz“ zweifelsohne als hart zu bezeichnen sei.

Sogleich wird jedoch relativiert, dass es sich hierbei um durch äußere Umstände auferlegte Zwangsarbeit handle, die in Kriegszeiten schlicht notwendig sei. Dennoch erfülle diese Zwangsarbeit auch einen höheren Zweck, da sie in der Funktion eines evolutionären Auswahlprozesses eine jüdische Elite herausfiltere.

Diese Auslese – also die Besten der Besten – sei als Keimzelle für den jüdischen Wiederaufbau nötig, wenn nach gewonnenem Krieg den nationalsozialistischen Vorstellungen entsprechend ein jüdischer Staat im Osten aufgebaut würde.

Die sich herausgebildete Elite müsse schlussendlich „entsprechend behandelt“, also gefördert und auf die ihr zugedachte Rolle vorbereitet werden, etwa durch berufliche Ausbildung.

Diese Umdeutung um 180 Grad, die aus einem Mordprogramm für elf Millionen Menschen einen Staatsgründungsprozess macht, basiert darauf, dass die zwar verschleiern, aber dennoch ausreichend klaren Worte in einen anderen Kontext gestellt werden und mit anderen Bedeutungen gefüllt werden. Eine für diese Umdeutung notwendige – aber nicht zutreffende – Unterstellung ist etwa, dass mit dem Begriff „Endlösung der Judenfrage“ stets ausschließlich die territoriale Um- und Neuansiedlung von Juden, niemals jedoch deren Vernichtung gemeint gewesen sei. Eine weitere notwendige Unterstellung ist, dass es sich bei der „natürlichen Verminderung“, also der sogenannten Zwangsarbeit, um äußere und gleichsam schicksalhafte Zwänge, nicht aber um eine absichtsvolle Politik gehandelt habe. Diese angeblichen Zwänge werden schließlich als „auferlegte Prüfungen“ verbrämt, die es schon immer gegeben habe und die in verschiedenen Religionen und Weltanschauungen, gerade auch im Zionismus, zu finden und akzeptiert seien. Letztlich, und darauf läuft die Argumentation hinaus, seien diese „Prüfungen“ eine auch von Juden begrüßte Tat Gottes.

Damit wird mehr als bloß angedeutet, dass im Grunde der Zweite Weltkrieg mit der Sintflut und Heydrich mit Noah zu vergleichen sei.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass besonders in diesem dritten Komplex sich zeigt, dass es den Revisionisten neben dem direkten Angriff auf das Wannsee-Protokoll, den an der sprachlich-inhaltlichen Spezifik des Wannsee-Protokolls ausgerichteten Versuchen der Marginalisierung und Umwertung um ein weitergehendes Ziel ging: Indem versucht wurde, die Glaubwürdigkeit „etablierter“ Historiker zu beschädigen, sollte grundsätzliches Misstrauen gegenüber dem offiziellen Geschichtsbild des Nationalsozialismus hervorgerufen werden. Als Folge des vermeintlichen Nachweises, dass die Arbeiten „der“ Historiker durchgängig von schweren Fehlern und groben Versäumnissen durchzogen seien und nicht zuletzt im Dienst bewusster Irreführung stünden, wollte man sich selbst als vertrauenswürdige Instanz in Sachen Geschichtsschreibung empfehlen. Dass die hierfür angewandten Methoden – von Zitatmanipulationen bis hin zu widersinnigen Behauptungen und bloßen Unterstellungen – wenig spektakulär sind und die revisionistischen Argumentationen bereits mit dem Hinweis auf die tatsächlichen und nachprüfbaren Verhältnisse wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen, tut dem keinen Abbruch. Denn nicht ohne Grund zählen Revisionisten darauf, dass selbst unter den kritischen Lesern nur wenige die Mühe tatsächlich auf sich nehmen, ihre Behauptungen auch minutiös zu überprüfen.

Revisionisten und Wannsee-Konferenz im Kontext

Betrachtet man abschließend die revisionistischen Bemühungen zur Umwertung der Wannsee-Konferenz, so lässt sich feststellen, dass es den Revisionisten nur zum Teil um die historische Quelle Wannsee-Protokoll an sich und um ihr spezifisches dokumentarisches Gewicht ging.

Vielmehr wurde das Protokoll als Hebel gegen die symbolische Strahlkraft der Wannsee-Konferenz als Chiffre für den Holocaust genutzt. Gerade die Überwertung der Wannsee-Konferenz als entscheidender Beschlusskonferenz, die die öffentliche Meinung noch immer dominiert, kommt den Revisionisten hier zupass, da eine Marginalisierung der Wannsee-Konferenz sich auch entsprechend auf das Bild des Holocaust auswirkt.

Auch wenn es wohl zu weit ginge, die revisionistischen Anstrengungen bei der Beschädigung der Wannsee-Konferenz ausschließlich als Mittel zum Zweck und den Holocaust als das eigentliche Angriffsziel zu bezeichnen, so liegt dennoch auf der Hand, dass einem argumentativen Bestreiten des Holocaust die Wannsee-Konferenz entgegensteht. Soll der Holocaust aus der Geschichte getilgt werden, muss also zunächst die Wannsee-Konferenz und das sie dokumentierende Schriftstück, der „Fetzen Papier“ Wannsee-Protokoll, weichen.

In jedem Fall sind die Angriffe auf das Wannsee-Protokoll aber nur ein Mosaikstein in einem größeren Gebilde und sollten darum auch stets in diesem Kontext gesehen werden.

Als weitere Steine sind etwa die Argumentationen zu nennen, dass das Deutsche Reich den Zweiten Weltkrieg nicht zu verantworten habe sowie die Ausführungen, dass die deutschen Verbrechen entweder nicht stattgefunden hätten oder aber Teil von Kriegshandlungen darstellten, die auf Seiten aller Kriegsparteien in ähnlichem Maße zu finden seien.

Diese einzelnen Steine fügen sich zu einem revisionistischen Geschichtsbild zusammen, in dem der Nationalsozialismus, seine Führer und Träger von moralisch Verwerflichem gereinigt sind, oder aber zumindest nicht mehr Grausamkeiten zu verantworten haben als andere auch. Revisionisten setzen hierfür nicht zuletzt an den Stellen an, wo die histo-

rische Forschung Lücken aufweist oder wo Unklarheiten und Kontroversen bestehen.

Auch wenn die Ausgangsfragen der Revisionisten also oftmals legitim sind, so zielen ihre abwegigen Antworten doch darauf ab, das dominante – negative – Geschichtsbild des Nationalsozialismus abzulösen, indem die von zahlreichen Historikern über Jahrzehnte erarbeiteten Ergebnisse kurzerhand vom Tisch gewischt werden. Das Bemühen um die Etablierung eines derartigen revisionistischen Geschichtsbildes ist, wie der Revisionismus überhaupt, ein ausgesprochen internationales Phänomen. Zu den ersten Revisionisten zählen neben Deutschen und Österreichern vor allem Franzosen und US-Amerikaner, mittlerweile treten zunehmend auch Vertreter aus der arabisch-islamischen Welt hinzu. Diese Personen sind zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil akademisch gebildet, viele haben einen naturwissenschaftlich-technischen Hintergrund, einen Doktor- oder auch einen Professorentitel.

Der Franzose Robert Faurisson etwa, seit über 30 Jahren eine Schlüsselfigur in der Szene, war lange Jahre Professor für französische Gegenwartsliteratur.

Obleich diese Protagonisten sich bereits aufgrund ihres Alters oder ihrer unterschiedlichen politischen und weltanschaulichen Hintergründe weder pauschal als biografisch belastete Ewiggestrige noch als Neonazis bezeichnen lassen, ist dennoch hervorzuheben, dass sich die meisten Revisionisten in Umfeldern bewegen, die als nationalistisch, rassistisch, rechtsextrem und/oder neonazistisch zu bezeichnen sind. Viele standen wegen diverser Propaganda- und Volksverhetzungs-Vergehen vor Gericht und sitzen mitunter langjährige Haftstrafen ab – zum Beispiel Ernst Zündel, ein glühender Neonazi und Holocaustleugner, oder der Brite David Irving, ein ausgesprochen kenntnisreicher und sich als Enfant terrible der Geschichtswissenschaft stilisierender Hitler-Verehrer.

Trotz aller Probleme, das diffuse und von Widersprüchen gekennzeichnete Lager der Revisionisten zu fassen und dabei nicht mit allzu vereinfachenden, oft spekulativen und psychologisierenden Argumenten zu operieren – etwa hinsichtlich ihrer Motive oder ob sie tatsächlich das glauben, was sie behaupten –, ist eines jedoch klar:

Die verbindende Klammer zwischen allen Revisionisten, so unterschiedlich ihre jeweiligen Hintergründe, Ansichten und Vorgehensweisen auch sind, ist Antisemitismus. Ohne das klassische antisemitische Konstrukt einer jüdischen Weltverschwörung, deren Ziel es Revisionisten zufolge sei, mit dem Druckmittel erfundener nationalsozialistischer Verbrechen Deutschland zu beherrschen und zugunsten Israels finanziell auszupressen, sind revisionistische Schriften undenkbar. Die irrationale Behauptung einer Verschwörung des „Weltjudentums“, die die Macht und Möglichkeiten habe, Unmengen von Dokumenten – darunter auch das Wannsee-Protokoll – zu fälschen oder aber buchstäblich alle Historiker zu beeinflussen, das Wannsee-Protokoll entgegen seines vermeintlich unverfänglichen Inhalts zu interpretieren, ist die Basis des Revisionismus.

-
- 1) Wannsee-Protokoll, S. 5, PAAA, Akt. Inl. II g 177, Bl. 170 (PAAA – Politisches Archiv Auswärtiges Amt, Berlin)
 - 2) Wannsee-Protokoll, S. 8, PAAA, Akt. Inl. II g 177, Bl. 173 (PAAA – Politisches Archiv Auswärtiges Amt, Berlin)
-

Christian Mentel (Jg. 1979) hat an der Universität Potsdam Geschichte und Germanistische Linguistik studiert und zahlreiche Beiträge zum Themenfeld Revisionismus und Holocaustleugnung veröffentlicht. Einschlägige Vorträge hielt er u. a. am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Potsdam, an der University of Leicester, der Newcastle University und im Doktorandenseminar des Fritz Bauer Instituts Frankfurt am Main und der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Momentan bereitet er an der Humboldt-Universität zu Berlin ein Promotionsprojekt zum Thema Holocaustleugnung vor.



© Haus der Wannsee-Konferenz
Berlin, Juli 2011

**I
m
p
r
e
s
s
u
m**

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin
Konto 1000 7345 ▪ Blz 100 000 00
IBAN DE15100000000010007345 ▪ BIC MARKDEF1100
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>